

NICOLE NEUBAUER

Kellerkind

NICOLE NEUBAUER

KELLERKIND

Kriminalroman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe Februar 2015
bei Blanvalet Verlag, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
LH · Herstellung: sam
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38337-5

www.blanvalet.de

*Then I ran across a monster who was sleeping
By a tree.
And I looked and frowned and the monster was me.*

David Bowie, »The Width of a Circle«

Tag 1. Neuschnee

Er fror. Die Kälte hatte ihn aufgeweckt, sie war in seinen Körper gekrochen und hatte die Schmerzen betäubt. Sie versarschte ihn. Sobald er sich bewegte, würden die Schmerzen wieder über ihn herfallen. Wie lange hatte er geschlafen?

Du hättest erfrieren können.

Die Kartons hatten nicht gereicht, um die Kälte abzuhalten, sein Körper war steif wie eine Leiche. Er richtete sich auf und stützte sich an der Wand ab, Putz bröckelte unter seinen Fingern und rieselte auf den Boden. Sein Kopf pulsierte, und die Schmerzen schossen zurück in seinen Körper, oder sie waren die ganze Zeit da gewesen, keine Ahnung, sie waren etwas, das nicht zu ihm gehörte. In Zeitlupentempo setzte er sich auf. Durch das Fenster unter der Decke drang fast kein Licht mehr, das Kellergitter teilte die Welt in Streifen. Blitzlichter schossen durch seinen Kopf, Bilder von splitternden Fingerknöcheln, Treppenstufen, Stimmen. Das Reptil in seinem Hirn stopfte die Erinnerungen weg. Das Reptil saß ganz hinten, im Nacken, die Stelle wurde warm, wenn es erwachte. Es wusste, dass er sich nicht erinnern durfte. *Steh auf!*, sagte das Reptil. Sein Körper gehorchte. Das Kellerabteil drehte sich, Magensäure schoss ihm in die Kehle. Er konnte sein linkes Bein bewegen, sein rechtes, seine linke Hand ... Nur nicht die rechte Hand anschauen, scheiß auf die rechte Hand. Er musste hier raus, so schnell wie möglich,

das war wichtiger. *Geh!*, sagte das Reptil. Er stieß die Tür des Kellergitters auf, tastete sich zur Treppe und schleppte sich Stufe für Stufe hinauf, ein verwundetes Tier ohne Geschichte. Das Reptil hatte das Kommando übernommen, es wusste, was zu tun war. Und dass er nicht nach hinten schauen durfte, nicht jetzt.

Finn ignorierte den Löffel voll Pastinakenbrei, der auf seinen Mund zuschwebte. Er legte den Kopf in den Nacken und krächte: »Bäh bäh omen.«

»Komm, Finn, das schmeckt dir doch sonst immer. Mund aaaauf!«

Er lehnte sich mit einem Juchzer zurück. Der Pastinakenbrei flog in hohem Bogen durchs Esszimmer. »Bäh bäh. Doosse bäh bäh. Omen.«

Finns Mutter seufzte. Wenn sie nur ein Wort dessen verstehen würde, was er den ganzen Tag vor sich hin brabbelte. Er warf sich in seinem Hochstuhl vor und zurück, den Blick starr zur Zimmerdecke gerichtet. Seine Ärmchen ruderten. »Mama omen! Mama omen! Bäh bäh!«

Ein Tropfen dunkelroter Flüssigkeit platschte zwischen Finns Augen und rann die Wange hinunter. Sein Mund verzog sich zu einem zahnlosen Grinsen. Er quiekte.

Finns Mutter sah nach oben. Und dann quiekte auch sie, aber nicht vor Entzücken.

Hannes nahm zwei Stufen auf einmal. Die Treppe war mit einem fleckigen grünen Teppichläufer überzogen. Ein Spureinferno, an dem die Spurensicherung ihre Freude haben würde. Scheinwerfer warfen Schlaglichter ins Treppenhaus und ließen den Stuck lebendig werden. Im dritten Stock stand die Wohnungstür offen, drinnen war es taghell erleuch-

tet, weiß gekleidete Gestalten bewegten sich träge umher wie bei einer Mondlandung.

Auf dem Treppenabsatz kauerte Tumblinger von der Spurensicherung und puschelte am Türrahmen herum.

»Auch schon da?« Er drehte sich nach Hannes um, den Rußpulverpinsel in der Hand. »Wächter wollte schon eine Vermisstenanzeige aufgeben.«

»Ich war fast ...« Gerade noch rechtzeitig, bevor er sich rechtfertigte, unterbrach sich Hannes. Er musste aufhören, sich für alles zu entschuldigen. Als wäre er immer am falschen Ort. Verdammt, er war Hauptkommissar.

Tumblinger musterte ihn. »Jedes Haar am Tatort kostet ein Tragl Bier.«

»Schon gut.« Hannes stopfte eine widerspenstige Strähne unter die Haube des Schutzanzugs. Seine Augen flimmerten immer noch von zwei Stunden Fahrt durch wirbelnden Neuschnee. Eine Wolke abgestandenen Zigarillorauchs verriet ihm, dass Wächter hier entlanggegangen sein musste. Der Geruch war Hannes vertraut, ein heimischer Hauch von Büro und die beruhigende Gewissheit, dass der Erste Hauptkommissar den Tatort schon im Griff hatte. Wächters Anruf hatte Hannes am Ende der Landstraße erreicht, kurz bevor er daheim angekommen war. Die Kinder hatten sich auf den Julmond gefreut, sie hatten mit den Fackeln in den Wald gehen wollen, Rasmus in seinen nagelneuen Moonboots, die kleine Lotta in der Kraxe auf dem Rücken, Punsch und Kakao im Gepäck. Jetzt waren sie ohne ihn unterwegs. Das Bild von Fackeln in der Abenddämmerung zerfloss vor Hannes' innerem Auge und gab den Blick frei auf Wächter, der in seinem weißen Schutzanzug vor ihm stand wie ein großer, schlecht gelaunter Schneeball.

»Servus, Hannes.«

Hannes holte Luft, um sich zu entschuldigen. »Sorry, ich ...«

Waechter hob die Hand. »Passt schon. Hauptsache, du bist da, der Rest ist mir wurscht.« Er drehte sich um und nickte in Richtung des Zimmers, aus dem der helle Lichtschein drang.

In der Tür blieb Hannes stehen und schlug sich die Hand vor den Mund. Der Blutgeruch war so durchdringend, dass es Tage dauern würde, um ihn wieder aus der Nase zu kriegen. Er ging neben Waechter in die Hocke, dessen Zigarillodunst war ein willkommenener Segen. Sie knieten an einem Ufer. Am Ufer eines Sees.

Eines Sees aus Blut.

Von den Scheinwerfern ausgeleuchtet wie eine Theaterkulisse, lag der Körper vor ihnen auf dem Bauch. Nur eine Hälfte des Gesichts war zu erkennen. Ein Spurensicherer kauerte auf einem Stück Plane davor und klebte Zentimeter für Zentimeter Klebestreifen auf die beige Stoffhose der Toten. Auf seiner Stirn stand eine steile Falte. Rose Benninghoff oder das, was sie einmal gewesen war, trug Lidschatten und Lippenstift. Ihr Gesicht war von einem Netz feiner Fältchen überzogen, die im Licht scharf hervortraten. Ihr Haar glich auch im Tod noch einem perfekt geföhnten Helm. Unter ihrem Kinn klafften Kopf und Rumpf auseinander, nur noch vom Nacken zusammengehalten, dazwischen eine weit aufgerissene Wunde.

»Selbstmord können wir wohl ausschließen«, sagte Hannes.

»So weit sind wir schon seit einer halben Stunde, aber *merci*«, sagte Waechter, ohne den Blick von der Leiche zu heben.

Zwei Kollegen trugen Pappen herein, noch mehr Plane.

Der Spurensicherer schaute zu ihnen auf. »Wir müssen sie jetzt umdrehen. Hilft ja eh nichts.«

Die Plane raschelte, und Hannes drehte sich weg. Sein Magen protestierte, er hatte kein Abendessen gekriegt. War auch besser so. Das würde sich auch nicht so schnell ändern. »Ist Die Chefin noch nicht da?« Hannes' Blick scannte das Zimmer, aber von ihrem grauen Zopf keine Spur.

»Grippe.«

»Und wer vertritt sie?«

»Na, wer wohl. Der einzige Depp, der rechtzeitig zur Grippeimpfung gegangen ist.« Waechter klopfte sich auf die Brust. »Was kann ich dafür, wenn das halbe Kommissariat flachliegt? Blutsälte, verreckte.«

»Und Elli?«

»Geht nicht ans Telefon. Zum Tanzen wollte sie gehen.«

»Saubere.«

Als Hannes wieder hinschaute, lag die Leiche auf dem Rücken, den Kopf von ihnen weggedreht. Die Wunde leuchtete ihm entgegen. Er glaubte, die Ansätze der Schlagadern zu erkennen, den Kehlkopf, oder war das schon die Wirbelsäule? Welche Waffe verursachte eine derartige Wunde? Er blinzelte und versuchte, sich die Leiche als Menschen vorzustellen. Wenn die Toten fast unversehrt waren, wie schlafende Kinder, schaffte er es. Wenn aber ein Körper so zerstört war wie dieser hier, merkte er erst, wie weit weg der Mensch war. Fort. Da war keiner mehr.

Hoffentlich.

»Haben wir eine Tatwaffe?«, fragte er, um seine Gedanken vom Unsichtbaren auf das Handfeste zu lenken.

»Siehst du eine?«

Es war eine rhetorische Frage gewesen, trotzdem stand er auf und schaute sich in dem Zimmer um. Eine offene Wohn-

küche, die das Single-Apartment größer aussehen ließ, als es war. An der Decke kräuselte sich Stuck unter hundert Jahren Wandfarbe, das Scheinwerferlicht warf Schatten und Fratzen in die Vertiefungen. Zwischen den Dielen des Eichenparketts klafften Risse. Ein Altbau in der Münchner Prinzregentenstraße, unbezahlbar. Ein Spekulant würde töten für diese Wohnung, dachte Hannes und erschrak vor seinem eigenen Gedanken. Wenn die Bewohnerin keinen älteren Mietvertrag gehabt hatte, war Geld im Spiel. Sie würden der Spur des Geldes folgen müssen.

Er schritt über den von den Spurensicherern freigegebenen Pfad, der Holzboden gab bei jedem Schritt knarzend nach und ließ die Gläser in der Vitrine klirren. Auf der Theke zwischen Küche und Wohnbereich lag eine halb gelesene *Süddeutsche*, eine Lesebrille zusammengeklappt daneben. Rose Benninghoff hatte die Zeitung von vorn nach hinten gelesen, erst den Politikteil, dann das Feuilleton. Als Nächstes wäre der Wirtschaftsteil an die Reihe gekommen. Ein einzelnes Rotweinglas stand daneben, halb gefüllt, am Rand eingetrocknet. »Sie hat keinen Gast erwartet.«

»Trotzdem muss noch jemand hier gewesen sein«, sagte Waechter hinter ihm. »Wir wissen nur noch nicht, wer. Und warum.«

Ein Spurensicherer drehte sich um. »Hier drin gibt es Spuren wie am Hauptbahnhof.«

»Wie ist er reingekommen?« Hannes hatte sofort an einen Mann gedacht. Sich zu früh festgelegt, wie so oft. Sein innerer Zensor korrigierte: »Ich meine, er oder sie«, obwohl er das Schlachtfeld auf dem Boden nur schwer mit einer Täterin in Verbindung bringen konnte.

»Sie muss die zweite Person selber reingelassen haben. Es gibt keine Einbruchsspuren«, sagte Waechter.

»Wer hat sie gefunden?«

»Das Blut ist durch den Boden in die Wohnung darunter gesickert und in die Küche getropft, pünktlich zum Abendessen.« Waechter stand mit einem Ächzen auf und massierte sich die Knie.

Schritte schwerer Stiefel polterten durchs Treppenhaus, und ein Schutzpolizist erschien im Türrahmen, das Gesicht rot vom Treppensteigen. »Rocco hat angeschlagen.«

Waechter streckte seinen Rücken durch. »Wer?«

»Der neue Kollege, der Hund. Er hat eine Spur nach unten aufgenommen. Garage oder Keller.«

Hannes ging zur Wohnungstür, die Scheinwerfer schickten seine Schatten neben ihm her, dreifach, vierfach, riesenhaft, nur um sie dann wieder in seinem Körper zusammenstürzen zu lassen. Instinktiv griff er unter seine Jacke und ließ die Hand wieder sinken. Sein Herz schlug schneller.

»Hat jemand die Schlüssel zur Wohnung und zum Keller?«

»Ich. Von der Zeugin aus dem Untergeschoss.« Der Kollege hielt einen Schlüsselbund hoch.

Rocco legte sich mit einem Winseln ins Geschirr und folgte einer Spur, die nur er wahrnehmen konnte: winzigste Moleküle, Hautschuppen, Blutstropfen, der Atem eines Menschen, der noch in der Luftsäule des Hauses schwebte und nur langsam verflog. Roccas Fiepen hallte durchs Treppenhaus. Eine Frau spähte durch einen Türspalt, das Gesicht weiß unter einem Vorhang aus Haarsträhnen, ein Baby auf ihrer Hüfte. Sie verschwand wieder, die Tür knallte ins Schloss. Der Hund zog voran, die Leine straff gespannt, sein Hecheln und das Trampeln ihrer Schuhe hallten von den Wänden wider. Vor der Kellertür machten sie halt. Der Hund kratzte mit den Pfoten an der Schwelle, der Hundeführer musste ihn am Geschirr zurückhalten, damit sie die Tür aufschließen konn-

ten. Hannes trat zur Seite, weg von der Öffnung in die Dunkelheit, und stieß gegen Waechters Schulter.

Waechter schaute ihn mit Bulldoggenaugen an. »Hannes, ich bin zu alt für so was.« Er presste sich an die Wand, die Waffe in der Hand, und fuhr sich mit einem Taschentuch übers Gesicht.

Hannes beugte sich zu seinem Ohr. »Du bist zu fett für so was.« Zur Strafe rammte Waechter ihm den Ellbogen in die Seite.

Hannes richtete seine Taschenlampe in die Schwärze. Der Kegel flackerte über fleckige Betonstufen und erzeugte mehr Schatten als Licht.

»Polizei! Ist da jemand?«

Die Treppe war leer. Sie schoben sich die Stufen hinab, die Wand im Rücken; Hannes vorweg, Waechter schnaufte hinterher. Die Treppe führte in ein Labyrinth aus Kellerabteilen. Ein Totenkopf prangte ihnen auf einem Warnschild entgegen. »Vorsicht, Rattengift!« Links und rechts leuchteten Holzgitter im huschenden Lichtkegel auf, dahinter Koffer, Schränke und Planen. Rocco zerrte an der Leine, winselte mit vorgestrecktem Kopf, den Schwanz eingezogen. Vor einem Abteil blieb er stehen. Seine Hinterläufe zitterten, er bellte ein einziges Mal. Der Hundeführer riss ihn am Geschirr zurück. Die Abteiltür stand einen Spalt offen.

»Ist da jemand?«

Nichts.

»Polizei! Hände hoch und rauskommen!«

Nur das Winseln des Hundes durchschnitt die Stille. Hannes atmete tief durch. »Zugriff!«

Die Abteiltür flog auf. Drei Waffen richteten sich in den Kellerverschlag. Die Taschenlampe leuchtete in die aufgerissenen Augen eines Kindes.

Wer bist du?

Das Kellerkind saß im Einsatzwagen und starrte aus dem Fenster, die zuckenden Blaulichter beleuchteten rhythmisch sein Gesicht, immer nur eine halbe Sekunde lang, zu kurz, um es genau anschauen zu können. Die verwaschenen Gesichtszüge eines Teenagers an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Sein Blick war aus Glas. Hier sah er älter aus als unten im Keller, wo er mit großen Kinderaugen ins Licht geblinzelt hatte. Seit sie ihn aus dem Kellerabteil der Toten geholt hatten, hatte er kein Wort geredet.

Waechter saß ihm gegenüber und wartete. Das hatte er vom Hüter des Schweigens gelernt. Warten können. Die vielen großen Fragen wollte, durfte er ihm noch nicht stellen. Er brauchte nicht mehr als seine Personalien, die Telefonnummer der Eltern, vor allem aber wollte er ihn in Ruhe betrachten, frisch unter dem Eindruck der Festnahme. Er sah nichts. Wenn er die Augen zumachte, konnte er sich nicht mal für ein paar Sekunden merken, wie der Junge aussah. Der verharrte stumm in seinem persönlichen Unsichtbarkeitsfeld. Aber sie hatten Zeit. Er war bei ihnen.

Bist du ein Mörder?

Seine Augen waren wie dünnes Eis, durch das man in die Tiefe blicken konnte. Da unten versteckten sich die Antworten.

Was hast du gesehen?

Sag es mir nicht. Noch nicht. Die Zeit ist noch nicht gekommen.

Mit einem Ruck ging die Tür auf. Hannes quetschte sich herein und schüttelte Schneeflocken aus den Haaren. »Wo sind die Eltern?«

»Wir wissen es noch nicht.« Waechter wandte sich wieder dem Jungen zu, hätte gern gewusst, was aus der Stille ge-

wachsen wäre, aber nun war sie zerstört. Genauso gut konnte er jetzt anfangen, Fragen zu stellen. »Wir müssen deine Eltern verständigen. Wie erreichen wir sie? Wem gehörst du?«

Waechter bildete sich ein, dass die Augen des Jungen bei der letzten Frage schmal geworden waren, aber es konnte auch das Flackern des Blaulichts gewesen sein. »Wer bist du?«

»Das dauert mir zu lange.« Hannes beugte sich vor, zog dem Jungen mit einer schnellen Bewegung die Geldbörse aus der Jackentasche und machte sie auf, noch ehe Waechter ihn daran hindern konnte. »*Carte nationale d'identité*«, las er vor. »Ein französischer Pass. Oliver Pascal Baptiste. 14 Jahre alt. Pienzenauerstraße.« Er schaute ihn mit zusammengezogenen Brauen an. »Das ist doch im Herzogpark, oder?«

Herzogpark, das Villenviertel an der Isar, wo die Reichen sicher hinter meterhohen Hecken schliefen, wenn sie nicht gerade die Stadt verklagten, weil die Straßenbahn zu laut rumpelte. Der Teenager sah nicht nach Herzogpark aus. Um seine Schultern lag eine fleckige Daunenjacke, seine langen Locken waren eine verfilzte Matte. Er sah auch nicht aus wie ein Mörder, aber das taten die wenigsten. Ein Straßenjunge, ein Einbrecher, der nach ein paar Euro für den nächsten Schuss gesucht hatte und vom Opfer überrascht worden war, das war Waechters erster Gedanke gewesen. Aber sie hatten keine Einbruchsspuren an der Wohnungstür sichergestellt. Und die Meldeadresse im Münchner Nobelviertel stellte alle Gedankenspiele auf den Kopf. Er sollte keine Gedankenspiele machen. Das hier war kein Spiel.

»Kannst du mich verstehen? *Est-ce que tu parles allemand?*«, fragte Hannes und fixierte den Jungen mit den Augen, als würde er zum Sprung ansetzen.

Es war zu viel. Schon die Anwesenheit eines zweiten Polizisten war zu viel. Je länger Hannes auf ihn einredete, umso

mehr würde sich der Junge in seine Muschelschale zurückziehen.

»Jetzt lass ihn mal in Ruh«, sagte Waechter.

»Du lässt ihn doch schon die ganze Zeit in Ruhe. Das hat ja auch nichts gebracht.« Hannes wedelte mit der Hand vor dem Gesicht des Jungen hin und her, doch der schaute weiter hinaus in die blauen Lichter. Mit der linken Hand zog er eine Haarsträhne glatt und ließ sie zurückschnellen, immer wieder. Auf seinen Fingern und seiner Handfläche waren dunkelbraune Flecken. Blut? Den anderen Arm hielt er um seinen Körper geschlungen, die Hand unter der Jacke versteckt. 14 Jahre. Gerade so alt wie ...

»Ich hab dich was gefragt«, sagte Hannes scharf.

Der Junge schien ihn nicht zu hören, riss an seiner Haarsträhne. Mit einem knisternden Geräusch blieb ein Büschel Haare in der Hand zurück. Er verzog keine Miene.

»Antworte gefälligst! Ich habe dich was gefragt!« Hannes schlug mit der Hand an die Innenseite der Tür.

Der Knall ließ den Jungen zusammenzucken, er verzog das Gesicht und brach in Tränen aus.

Waechter packte Hannes am Arm. »Wir wollen doch nur wissen, wo deine Eltern sind.«

Statt einer Antwort heulte Oliver noch lauter auf.

»Raus.«

Waechter zog die Tür auf und schob Hannes hinaus, die Kälte verschlug ihm für einen Moment den Atem. Erst als er die Wagentür hinter sich zugeschlagen hatte, sagte er: »Das wird nichts. Brechen wir das ab. Ich will ihn nicht ohne Bezugsperson befragen.«

Hannes riss sich los. »Ach, komm, dafür ist nicht die Zeit. Wir sind hier nicht bei der Bahnhofsmision!«

»Du siehst doch, dass der Bub durch den Wind ist.«

Hannes drehte den Kopf zum Einsatzwagen und senkte seine Stimme zu einem Zischen. »Ich lass mich ungern verarschen. In dem Alter sind das verdammt gute Schauspieler. Im Gegensatz zu dir kann ich das beurteilen.«

Waechter verschränkte die Arme. »Wir brechen ab und lassen ihn ärztlich untersuchen. Vor morgen früh will ich ihn nicht vernehmen. Und dann auch nur in Anwesenheit der Eltern. Und du, jag seine Personalien durch den Computer. *Ordre du mufti.*«

Ohne Hannes' Antwort abzuwarten, kletterte er zurück in den Wagen und legte Oliver die Hand auf die Schulter. Der Junge zuckte unter der Berührung zusammen. »Ist gut. Ist gut. Ein Kollege bringt dich zu einem Doktor, der nimmt dir Blut ab.« Als ob das tröstend wäre. Waechter zog ihn am Ellbogen hoch und half ihm aus dem Auto. Der Junge schwankte und griff sich in die Magenrube, das Gesicht schmerzverzerrt.

»Oha. Geht's dir nicht gut?«

Als Antwort sackte Oliver in seine Arme. Waechters Knie drohten nachzugeben. Wie konnte so ein Zigarettenbürscherl nur so schwer sein? Er versuchte, ihn auf den Boden gleiten zu lassen, ohne dass der Junge mit dem Gesicht voran aufs Eis knallte. Hannes kam ihm zu Hilfe und packte ihn unter den Armen. Vorsichtig ließen sie ihn runter. Die Jacke und das T-Shirt rutschten hoch und gaben einen Streifen nackter Haut frei.

»Ach du Scheiße!«

Hannes schob den Stoff noch ein Stück weiter hoch. Der Körper des Jungen war übersät mit dunklen Flecken. Sogar im Licht der Straßenlaternen waren die Prellungen und Blutergüsse zu erkennen. Die Hand des Jungen lag schlaff auf dem eisbedeckten Bürgersteig, die Finger waren verkrümmt,

die Haut auf den Fingerknöcheln zerfetzt. Sofort nahmen die Schneeflocken von ihm Besitz, legten sich wie ein Film über seine Kleidung und schmolzen auf seiner nackten Haut.

Wächter löste sich als Erster aus der Schockstarre und griff nach seinem Telefon.

»Wir brauchen keinen Psychologen, sondern einen Sanka!«

»Schon wieder eine Rose, Herr Paulssen. Immer malen Sie Rosen.«

Paulssen beobachtete, wie die Pflegerin die Kissen aufschüttelte und das Fenster schloss. Ihr Haar war lackschwarz, ihr Rücken war so schmal wie der eines Kindes. Sie streifte seine Schulter, als sie das Wasserglas auf den Tisch stellte, und hinterließ den Duft von Frühling und noch von etwas anderem. Aber wovon? Die Erinnerung daran war weg. Nicht wie all die anderen Erinnerungen, die sich unscharf im Nebel verloren hatten. Diese hatte eine Lücke hinterlassen, als hätte jemand sie ausgeschnitten, um sie woanders einzukleben. Paulssen hob den Pinsel und setzte zwei Blütenblätter an den unteren Bildrand. Die Adern schienen durch seinen fleckigen Handrücken, aber die Hand zitterte nicht, wenn er malte. Nie, wenn er malte.

Die Pflegerin zog ihren weißen Kittel aus. »Fertig, Herr Paulssen. Malen Sie schön fertig. Und morgen will ich es sehen, gell?«

Er hob die Hand zum Gruß, doch die Zimmertür war schon ins Schloss gefallen. Mit einer unendlich langsamen Bewegung tauchte er den Pinsel wieder in die rote Farbe und malte eine Rose, immer eine Rose, wie seit vierzig Jahren.

Das Schild *Neuer Hut Kebab* leuchtete verheißungsvoll und lockte Wächter zu dem kleinen Dönerstand unter dem ver-

waisten Baugerüst. Er kaufte sich ein Fladenbrot, als einziger Gast. Ein kleiner Rest Dönerfleisch verbrutzelte am Spieß zu Kohle, es würde heute nicht mehr verkauft werden. Wer konnte, blieb daheim.

Den Rest des Heimwegs legte Waechter mit eingezogenem Kopf zurück, die Kälte biss in jeden Zentimeter nackter Haut, bohrte sich zwischen Schal und Genick und kroch durch den Jackenstoff. Vor dem *Discopub Albatros* flatterte ein einsamer Stofffetzen und versuchte, Gäste anzulocken, Bässe wummerten die Treppe herauf, der Vier-Viertel-Takt eines deutschen Schlagers und das Gemurmel von Menschen, bevor die Tür unten wieder zugezogen wurde. Keiner war so wahnsinnig, zum Rauchen auf den Bürgersteig zu gehen. Er ging schneller, der Harsch unter seinen Füßen knirschte nicht mehr, er war zu Stein gefroren. Die Straßen waren sinnlos beleuchtet, leer gefegt von diesem Wetter, das kein Wetter mehr war, sondern ein böses Vieh.

In seiner Wohnung angekommen, drehte er erst einmal sämtliche Heizungen auf. Wenn er bei laufender Heizung aus der Wohnung ging, würde sein Vermieter ihm sofort kündigen. Wegen der Zeitungsstapel. Weil Waechter nicht dazu kam, sie zu lesen, stapelten sie sich im Flur in ordentlichen Türmen. Er legte den Kopf schräg und schaute sie an. Es waren wieder mehr geworden, trotz seines Systems. Heute würde er gleich zwei davon lesen, dann war er wieder eine Zeitung im Plus. Theoretisch müsste er mit dieser Methode in wenigen Monaten durch sein. Praktisch war er acht Zeitungen im Rückstand. Tatsächlich war er mit 267 Zeitungen im Rückstand, aber er fing jeden Monat neu zu zählen an, das motivierte ihn mehr.

Auf dem schmalen Trampelpfad ging er durch die Wohnung, den Blick stur auf die schmale Schneise aus meliertem

Teppichboden gerichtet. Wenn er nur die Trampelpfade frei hielt, war es ordentlich genug. Manchmal fuhr er sogar mit dem Staubsauger hier durch, ohne nach links und rechts zu schauen. Nur nicht nach links und rechts schauen. Dort stapelten sich Dinge aus drei Generationen. Unten die Kartons aus seinem Elternhaus, obenauf seine eigenen Sachen. Ordner, Bücher, Pfandflaschen, Langspielplatten, die er ohne Plattenspieler nicht anhören konnte, CDs ohne Hülle, Papiere, die an den Rändern gelb wurden, und Gegenstände, die so sinnlos und rätselhaft waren, dass er sie immer nur kurz anschaute und nicht länger darüber nachdachte, weil das Nachdenken darüber jeden Muskel in seinem Körper müde machte. Was immer auf den Stapeln, Haufen und in den Regalen landete, verschwand aus seinem Blickfeld, wurde unbrauchbar, er war ein König Midas der unbrauchbaren Dinge. Wenn die Wohnung abbrennen würde, was würde er vermissen? Das Bier aus dem Kühlschrank, die freie Schneise zu einem seiner Sofas, die Lücke in Waechter-Hinternbreite, in die er sich mit Blick auf den Fernseher quetschen konnte.

Der Küchentisch quoll über von Geschirr, halb gelesenen Zeitungen und Sachen, die er am nächsten freien Wochenende reparieren wollte. Eine Einkaufsstüte war noch nicht eingepackt, wann sollte er das Zeug auch essen? Der Geruch von vergorenen Mandarinen strömte daraus hervor. Da müsste er sich mal drum kümmern. Müsste er mal.

Er musste seinen Teller auf der Ecke der Spüle balancieren, um sich Butter und ein Stück Touristenwurst aus dem Kühlschrank holen zu können. Mit Brotzeit und Lesestoff verzog er sich auf eins der Sofas und drückte auf die Fernbedienung. Der Röhrenfernseher knisterte, bevor er ansprang, aber immerhin sprang er an. Im Dritten lief eine Talkshow. Ein Volksschauspieler, den er nicht kannte, erzählte aus sei-

nem Leben. Schön, wenn es was zu erzählen gab. Er schaltete weiter, bis er auf einem der hinteren Sender ein Fußballspiel fand, schnitt sich Stücke von der Wurst ab und biss in das Fladenbrot. Früher hatte er auch mal ein Leben gehabt, wie alle anderen auch. Irgendwann hatten sich ihre Wege getrennt. Jetzt hatten die anderen ein Leben. Er hatte Touristenwurst.

Die Heizung rauschte, aber es wollte nicht warm werden, es konnte gar nicht warm werden. Er schob die *Süddeutsche* ungelesen zur Seite, seine Augen brannten vor Müdigkeit. Ohne Vorwarnung schob sich das Bild des Jungen in seinen Kopf, den sie heute aus dem Keller geholt hatten. Sie hätten auf ihn aufpassen müssen. Es hatte sonst keiner auf ihn aufgepasst. Wie alt war er gewesen? Dreizehn? Vierzehn? Ungefähr so alt wie ... Andere Erinnerungen schoben sich herauf, uneingeladen, aber er drehte den Fernseher lauter und weigerte sich, in die Richtung zu denken. Gedankengraffel war das, und er räumte es dahin, wo es hingehörte.

Ins Dritte Zimmer.

Tag 2. Pulverschnee

Warum tat ihm nichts mehr weh? Ohne die Schmerzen fühlte Oliver sich schwerelos, wenigstens hatten sie ihn spüren lassen, dass er da war. Sie waren echt gewesen. Er war sich schon lange nicht mehr sicher, was echt war und was nicht. Vorsichtig streckte er Füße und Hände, um keinen Höllensturm an Schmerzen auszulösen, spürte aber nicht mehr als ein Ziehen. Wenn er seinen Kopf bewegte, schwappte das Zimmer hin und her. Seine rechte Hand steckte in einer Schiene, die Finger waren taub und kribbelten, wenn er versuchte, sie zu bewegen. Klare Flüssigkeit sickerte durch einen Schlauch in seinen Handrücken. War das jetzt echt, oder ...

Er hatte in der Nacht geträumt. Dass er nackt auf einer Liege lag und ein Mann in weißem Kittel ihn betastete, Fotos von seinem Körper machte und in ein Diktiergerät sprach. *Nicht aufschneiden! Ich lebe noch!*, hatte er rufen wollen, aber nur ein Flattern seiner Lider war nach außen gedrungen. Als ein Blitzlicht vor seinem Gesicht explodierte, hatte er gemerkt, dass es kein Traum gewesen war.

Keine Ahnung, wie er da rausgekommen war. Sein Schädel war noch nicht aufgesägt, er hatte eine Art Nachthemd an, es war hell in seinem Krankenzimmer und warm. Nur die Panik war geblieben. Sie lag auf seinen Rippen wie eine Bleikugel und wurde nur langsam schwächer. Alte und neue Erinnerungsfetzen verzogen sich in die Tiefe wie ein vergessener

Traum, wenn er nach ihnen schnappte. Eine Hand, die in seine Haare griff und riss. Tritte, die in seinen Rücken krachten, Blut, das in Holzdielen sickerte. Alles für einen grellen kalten Augenblick Realität, bevor die Fetzen wieder verschwanden und er nicht mehr wusste, was davon wirklich passiert war. Hier war er sicher. *Nicht fragen, nicht antworten, nicht denken, nur existieren, ein Körper in einer Nährlösung*, sagte das Reptil zu ihm. Schon komisch, dass das Reptil jetzt das Denken übernahm. Es sollte umgekehrt sein, er sollte denken, und das Reptil sollte zucken, zittern, flüchten. *Halt still*, sagte das Reptil. *Sonst kommen sie zurück, die Erinnerungen, und das überlebst du nicht, jetzt noch nicht.*

Hannes sprang aus dem Landrover und landete bis zu den Knien im Schnee. »Oh *shit!*«

Schon sickerte ihm der Schneehaufen, den er gerade erst zur Seite geräumt hatte, eiskalt in die Docs. Stampfen half nichts mehr. Er schaute auf die Uhr und versuchte, im Schein der Hoflampe das Zifferblatt zu erkennen, aber das Glas spiegelte nur. Er kramte sein Handy hervor. Erbarmungslose 6.32 Uhr. Flocken zergingen auf dem Display, und er wischte es an seiner Jacke ab, was die Sache nicht viel besser machte. Zum Umziehen war keine Zeit mehr, er würde die Stunde Fahrt in die Stadt mit nassen Jeans verbringen müssen. Und trotzdem zu spät kommen. Jeden Tag das Gleiche bei dem Scheißwetter. Er hätte gestern gleich dortbleiben sollen, durcharbeiten oder sich in seinem Büro auf die Isomatte legen, statt in der Früh um sechs mit steif gefrorenen Fingern die Schneeschaukel an sein Auto zu schrauben. Auch wenn Jonna dann allein gewesen wäre. Sie war sowieso allein, sie und die Kinder hatten geschlafen, als er heimgekommen, und noch immer geschlafen, als er wieder aufgestanden war. Wenigstens hatte er

uschen können, eine halbe Stunde lang, bis sich das Bad in eine überschwemmte Sauna verwandelt hatte. Aber der Blutgeruch klebte immer noch in seinen Atemwegen und überdeckte alles andere, sogar der Espresso hatte metallisch geschmeckt. Der Kaffee brodelte mit seiner Magensäure um die Wette. Er hätte doch frühstücken sollen. Wie sollte er frühstücken, wenn er ständig den abgetrennten Stumpf einer Arterie vor dem inneren Auge hatte? Er hatte Waechter gefragt, wann einem so was nichts mehr ausmachte. Der hatte ihn nur mit versteinertem Blick angeschaut und gesagt: »Dann, wenn es Zeit wird, das Kommissariat zu wechseln.«

Das waren ja heitere Aussichten. Er hatte ja unbedingt ins Elfer gewollt, und Waechter hatte ihn dort hineingehievt, gegen den Widerstand von Kriminaldirektor Zöller. Seit diesem Tag kämpfte Hannes dafür, dass Waechter das nicht bereute.

Mit wenigen Handgriffen löste er die Schneeschaukel vom Wagen. Zumindest eine Schneise von der Garage zur Straße hin war frei geschaukelt, links und rechts davon glitzerte der Schnee einen halben Meter hoch im Licht der Scheinwerfer. Heute Abend würde die Einfahrt wieder eingeschneit sein, vielleicht käme er nur raus aus dem Hof, aber nicht mehr rein.

»Oh Mann, du bist das, Dad. Guten Morgen.«

Er hatte nicht gehört, dass die Haustür aufgegangen war. Im Lichtviereck der Tür stand Lily in einen seiner Morgenmäntel gewickelt, der mit dem Saum über den Boden schleifte.

»Was machst du denn hier draußen? Geh wieder ins Bett, du weckst die Kinder!«

Sie lehnte sich in den Türrahmen. »Ich wollte nur mal schauen, wer da so einen Krach macht.«

»Jetzt weißt du's. Mach die Tür zu, das ist Sinn und Zweck

dieses Hauses. Dass die Wärme drinbleibt.« Er gab der Schneeschaukel einen Tritt. Die Schaufel gewann.

»O ja, dein heiliges Haus.« Ihre Stimme ätzte, wie nur Teenagerstimmen ätzen konnten.

»Falls es dich interessiert: Mein heiliges Haus gehört der Bank.« Auch der Grund gehörte der Bank. Das Auto gehörte der Bank. Sein Arsch gehörte der Bank. Lieber nicht daran denken, sonst würde ihm schwindlig werden. »Ich versuche, zur Arbeit zu kommen, wie jeder andere auch. Um die Zeit solltest du dich für die Schule fertig machen, also beschwer dich nicht.«

Seit den Weihnachtsferien war Lily nicht mehr in der Schule gewesen. Seitdem warteten sie darauf, dass Lilys Mutter sie wieder abholte. Oder wenigstens ans Telefon ging. Bitte, nimm sie, nur für die Feiertage, hatte Anja am Telefon gesagt. Ich muss zwischen den Jahren mal ein paar Tage wegfahren ohne Lily, hatte sie gesagt, bevor sie nicht mehr ans Telefon ging. Lily war gestrandet.

»Du kannst es nicht erwarten, bis ich wieder abhaue, oder?« Lily zog den Bademantel enger um sich, ihre nackten Füße kamen zum Vorschein. »Keine Angst, ich will nicht hierbleiben. Ich will auch nicht in eine von euren Scheiß-Dorfschulen gehen. Was soll ich da? Meinen Namen tanzen? Ich will nach Hause.«

»Lily, ich muss ...« Er schaute wieder auf die Handyuhr. 6.37 Uhr. Großer Fehler. Beides, das Nachschauen und die Uhrzeit.

»Schon klar. Ich störe. Hau doch ab.«

»Lily ...«

»Mum holt mich bald wieder, dann störe ich eure voll tolle, biologisch abbaubare Superfamilie nicht mehr. Sie holt mich. Bald. Ganz bestimmt.«

Die Haustür knallte ins Schloss. Hinter dem Fenster im ersten Stock fing Lotta an zu weinen.

Hannes kletterte hinters Steuer und blieb einen Moment in der Stille der Fahrerkabine sitzen, allein mit dem geschmolzenen Schnee, der durch den Stoff seiner Jeans sickerte. Punkte tanzten vor der Windschutzscheibe. Fast erwartete er, Sterne zu sehen, doch was aus dem schwarzen Himmel kam, war nur noch mehr Schnee.

Die Luft dampfte. Ein Mief aus nassen Daunenjacken, Kaffee und Zahnpasta, die nur notdürftig die Unausgeschlafenheit überdecken konnte, stand im Besprechungsraum. Irgendwer öffnete ein Fenster und schloss es nach Protestgeschrei sofort wieder. Bei minus fünfzehn Grad gab es kein Schocklüften mehr, nur noch Kampf Lüften. Brotzeittüten raschelten, und aus einem Nebenzimmer tönte das *Prrrch* einer betagten Kaffeemaschine, ein Geräusch, das Waechter zu jeder Tageszeit mit tiefem Frieden erfüllen konnte. Er wunderte sich darüber, wie wach er nach vier Stunden Schlaf war. Durchgemachte Nächte hielt er nicht mehr durch, am nächsten Tag lief er damit gegen eine Wand. Hannes war anders, er konnte drei Tage ohne Schlaf überleben, bevor er anfang, wirres Zeug zu reden, und über seiner Schreibtischplatte einschlief. Wo zum Teufel steckte er? Zu viele Leute hier. Normalerweise saß er nur mit seinem Kernteam zusammen, die großen Sokos wurden von Der Chefin geleitet, der Leiterin der Mordkommission. Nicht zum ersten Mal wünschte Waechter sich, sie wäre hier. »War der Brandl Hannes schon da?«, fragte er in die Runde und erntete nur Schulterzucken und Gemurmel. Es war halb acht. Die Soko Prinzregentenstraße musste ohne ihn anfangen. Wenn sie Glück hatten, würde sie sich schon an diesem Wochenende wieder auflösen.

Er trank einen Schluck Kaffee und schaltete den Beamer an. »Wir haben es mit Rose Benninghoff zu tun, 47 Jahre alt, alleinstehend und Rechtsanwältin.«

Der Beamer warf das Porträt einer Frau mit blondem Pagenkopf auf die Leinwand, ein Bewerbungsfoto, das sie auf deren PC gefunden hatten. Ein Raunen ging durch den Raum. Es waren ihre Augen, mit der Kamera eingefroren und in Überlebensgröße auf die Leinwand gebannt. Schon an der Leiche waren ihm die Augen aufgefallen, blau wie Eis, die noch vom Foto aus bis in sein Inneres vordrangen. Der Blick erinnerte ihn an diese nordischen Schlittenhunde. Waechter klickte das Bild der lebendigen Rose Benninghoff weg. In rascher Folge ging er die Tatortfotos durch, die auch schon die Wände säumten. Ein paar Kollegen rollten ihre Brezentüten wieder zu, er konnte ihnen deswegen nicht böse sein. Besser, als wenn es ihnen nichts mehr ausmachte.

»Sie ist durch einen glatten Schnitt durch die Halsschlagadern verblutet, vermutlich innerhalb kürzester Zeit, sagt Doktor Beck von der Rechtsmedizin. Wir haben keinen Hinweis auf Gegenwehr, keinen Hinweis auf gewaltsames Eindringen in die Wohnung. Die Tatwaffe ... Elli, du koordinierst das. Gibt es was zu berichten?«

Elli schüttelte den Kopf, ein Farbklecks zwischen ihren Kollegen in ihrem feuerroten Wintermantel. »Wann denn? Du bist ja lustig, ich bin erst seit einer Stunde da!« Verstohlen schob sie ihre Füße, die in zehn Zentimeter hohen Stiefeln steckten, unter den Stuhl. Als Waechter sie endlich erreicht hatte, hatte er laute Bässe im Hintergrund gehört und war eine Spur neidisch gewesen. Nein, neidisch war der falsche Ausdruck. Aber jetzt war nicht die Zeit, um darüber nachzudenken. »Passt schon. Also, wir haben vor Ort keine Tatwaffe gefunden und auch noch keine Spur davon. Beck wird uns

genau sagen können, wonach wir suchen, wahrscheinlich ein Messer. Elli, das ist dein Job.«

»Wo ist Die Chefin?«, fragte Elli.

»Die liegt mit vierzig Fieber im Bett und hat damit gedroht, jeden anzuhauchen, der es wagt, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Nicht mal, wenn der Erzbischof oder Beckenbauer persönlich umgebracht wird.«

»Der ist doch jetzt Kardinal.«

»Wer, Beckenbauer? Freut mich für ihn, das war überfällig. Wir werden auf jeden Fall ohne Die Chefin auskommen müssen, aber das schaffen wir.«

Die Tür ging auf. Hannes? Aber es war Zöller, der hereinschlüpfte und sich auf einen freien Stuhl in der Nähe der Tür setzte, ohne seinen Lodenmantel auszuziehen. Was wollte der Kriminaldirektor denn hier? Normalerweise ließ er sich in den Morgenbesprechungen nie blicken, ins operative Geschäft mischte er sich nicht ein. Auf wen hatte er ein Auge? Ihn, Waechter? Oder war die Benninghoff eine wichtige Frau gewesen? Zöller hatte schon immer die Menschen in wichtig und unwichtig unterteilt. Der Kriminaldirektor scannte die Runde, sein Blick wanderte über die Personen und registrierte Anwesende und Abwesende. Waechter machte weiter, ohne ihn zu beachten. »Wir haben eine Person im Keller des Hauses aufgegriffen, die wir als tatverdächtig behandeln ...«

Ein Räuspern unterbrach ihn. Waechter drehte sich zu Zöller, der seine Brille putzte.

»Lassen Sie sich nicht stören, Herr Waechter.«

Aha. Hier waren sie auf einmal per Sie. Er würde mit dem Berni mal ein Wort reden müssen, wenn sie unter sich waren.

»Ein Jugendlicher im Alter von 14 Jahren, Oliver Pascal

Baptiste aus Bogenhausen. Vernehmen konnten wir ihn noch nicht, er liegt mit schweren Verletzungen, die von einer Prügelei oder einem Kampf herrühren könnten, im Krankenhaus Rechts der Isar.«

Aus dem Augenwinkel sah er, dass Zöller sich eine Notiz machte. Aha. Der kleine Baptiste interessierte ihn, nicht das Mordopfer.

»Der junge Mann ist bei seinem Vater gemeldet, Laurent Baptiste. Ihn konnten wir noch nicht erreichen. Die Mutter ist schon vor Jahren verstorben.«

Baptiste ... Baptiste ... Etwas klingelte da bei ihm. Ein ungewöhnlicher Name, der ihn immer mal wieder angesprungen hatte. Im Wirtschaftsteil der Zeitung, in den Berichten über die neuen Wolkenkratzer im Münchner Norden. Baptiste & Partner, Wirtschaftsprüfung. Zu dem kleinen Baptiste gehörte auch ein großer Baptiste.

»Hat sich der Rechtsmediziner schon gemeldet, Elli?«

Sie hob die Hände. »Wie gesagt, wann hätte ich ...«

»Dann nehme ich das selber in die Hand. Ich muss eh ins Krankenhaus, vielleicht treffe ich ihn noch an. Elli, du kommst mit.«

Die Tür ging erneut auf, Hannes kam ins Besprechungszimmer und schüttelte sich die Schneeflocken aus den Haaren. »Sorry, das Wetter, ich musste erst die Einfahrt frei ...« Sein Blick fiel auf Zöller, und er verstummte.

»Passt schon, Hannes.« Waechter schaltete den Beamer aus. »Da hast ein Zehnerl, erzähl's der Parkuhr. Du kommst gleich mit ins Krankenhaus, brauchst dich gar nicht groß ausziehen. Elli, du übernimmst stattdessen die Wohnung und die Nachbarn, die noch ausstehen.«

Elli verdrehte die Augen und wandte sich ab. Es half nichts, er brauchte Hannes im Krankenhaus. Hannes war von An-

fang an dabei gewesen und kannte den Verdächtigen, ihm musste Waechter nichts mehr erklären.

Die anderen Aufgaben waren schnell verteilt, Stühlerücken und Jackengeraschel erfüllte den Raum. Im allgemeinen Aufbruch stand plötzlich Zöller neben ihm. »Guten Morgen, Michael.«

»Ist dir wieder eingefallen, wie ich heiße?«

»Komm, du weißt doch, wie es ist. Auf ein Wort, bevor du gehst. Dir ist doch hoffentlich klar, wer Oliver Baptiste ist?«

»Ja.« Waechter zog den Reißverschluss seiner Jacke mit einem Ruck zu. »Und du glaubst gar nicht, wie wurscht mir das ist.«

Elli ließ sich auf einen der freigegebenen Stühle fallen, der unter ihrem Gewicht beängstigend knarzte, und massierte ihre schmerzenden Füße. Hätte sie nur nicht die hochhackigen Stiefel ausgezogen. Sie würde nie mehr reinkommen, sie würde in Perlonstrümpfen heimlaufen müssen.

Na toll. Hannes durfte jetzt zum Hauptverdächtigen mitgehen, während sie hier am Tatort rumhängen musste. Ein kleiner Nadelstich. Sie glaubte nicht, dass Waechter das absichtlich machte, er gab sich wirklich Mühe. Nur manchmal reichte sie nicht ganz, die Mühe, und zurück blieb ein kleiner Nadelstich und noch einer und noch einer, bis sie eine lebende Voodoo-Puppe war. Wie hatte sie bloß draufkommen können, dass es eine gute Idee wäre, in Michis Abteilung zu arbeiten?

Obwohl es Tag war, waren die Rollos geschlossen, die Scheinwerfer verströmten das Licht von Baustelle und Abriss. Der Boden vor der Küchenzeile war mit einer eingetrockneten rotbraunen Schicht bedeckt, der Platz rundherum großzügig abgesteckt, obwohl das Blut längst voller Schleif-

spuren und Fußabdrücke war. Nur ein heller Fleck und ein paar Markierungen ließen noch erahnen, dass dort jemand gelegen hatte. Elli hatte Übung darin, die Panikreaktion ihres Gehirns zu ignorieren, das zur Flucht trommelte. Das einzige Symptom, das sie nicht ausblenden konnte, war, alles wie aus weiter Ferne zu sehen, aber damit konnte sie arbeiten. Noch immer keine Spur von der Tatwaffe. Die Spurensicherung hatte alle in der Wohnung vorhandenen Messer eingetütet, aber keinen Treffer gelandet.

Sie sah zum Hüter des Schweigens hinüber, der mit verschränkten Armen in der Küche der Toten stand und seinen Blick schweifen ließ, oder so tat, als ob. Mit bürgerlichem Namen hieß er Hans-Dieter Staudinger, aber mit bürgerlichen Maßstäben war er nicht zu begreifen. Elli wusste nicht, ob er ein Genie oder nur eine faule Socke war.

»HDS, fällt dir bei der Wohnung was auf?«

Er zog eine Augenbraue hoch und schaute auf den Blutfleck.

»Ist klar. Blut. Aber außer einem Haufen Blut? Fällt dir sonst noch was auf?«

Der Hüter des Schweigens zuckte mit den Schultern.
»Pfff.«

»Genau. Pfff. Nichts fällt einem auf. Es sieht aus, als hätte hier nie ein Mensch gewohnt.«

Elli dachte an ihr eigenes Zimmer in der WG, an die Bilderrahmen mit Fotos, die Sammlung von Holztieren, von denen sie sich nicht trennen konnte, die Pinnwand, auf der Konzertkarten und unbenutzte Diätpläne und ein gepfähltes Marzipanschwein steckten, die Berge von Bügelwäsche und den Stapel ungelesener Bücher. Hier gab es nichts von alledem.
»Wo hat die nur all ihre Sachen?« *Hatte*, korrigierte sie sich. Die Küche glänzte, nichts stand herum, kein Kräutertöpfchen,

kein Pfefferstreuer, geschweige denn dreckiges Geschirr. Eine italienische Espressomaschine blinkte und wartete vergeblich darauf, dass ihre Besitzerin eine neue Bestellung aufgab. Nur das Rotweinglas und die Zeitung lagen noch als stummer Vorwurf auf der Theke. Die Tote hatte Unordnung hinterlassen, ganz gegen ihre Gewohnheit. Ob man ihren Geist erlösen könnte, wenn man das Glas spülte und das Altpapier entsorgte? Gut, dass es keine Geister gab.

»Das hier ist keine Wohnung, das ist ein Möbelhaus.«

Elli stand auf und tappte auf raschelnden Plastiküberziehern durch die Wohnküche. Das Wandregal enthielt nur drei Kerzenhalter, perfekt auf die cremefarbenen Wände abgestimmt, die Kerzen darin unbenutzt. Ein einziges Bild hing an der Wand. Ein Raum wie eine Filmkulisse. Das Sofa aus cremefarbenem Leder sah unberührt aus. Kein Fernseher. In den meisten Wohnungen hinterließen die Besitzer Spuren. In dieser hier nicht. Außer einer Menge Blut. »Du willst wohl nicht mit mir reden, Rose Benninghoff«, sagte sie. »Immer schön *bella figura* machen, Hauptsache, die Haare sitzen, und das Lächeln ist betoniert. Aber du hast deinen Mörder reingelassen. Es hat etwas in deinem Leben gegeben, das du nicht kontrollieren konntest. Und genau das wollen wir finden. Sorry, Schwester.«

Keine Antwort. Kein Lufthauch, der in ihren Ponysträhnen kitzelte. Keine plötzliche Eingebung. Der Geist der getöteten Frau blieb so stumm wie der Teakholzschreibtisch an der Wand. Die Platte war bis auf einen Monitor leer; wie konnte es anders sein. Es gab Voltischler und Leertischler, hatte Elli in einem Buch über Feng-Shui gelesen. Waechter zum Beispiel, der war ein Voltischler. Sie hatte ihm das Buch geliehen und nie zurückbekommen, weil er es in seinem Verhau nicht mehr fand.

Behutsam zog sie die oberste Schublade auf. Darin lagen Stifte und Büroutensilien in Reih und Glied, in der zweiten Schublade Papier. Bei Nummer drei musste Elli grinsen. Sie war versucht, eine der Trüffelpralinen rauszuklauen, die ihr entgegenrollten. »Schau an, Rose Benninghoff«, sagte sie und drehte eine Kugel aus Goldfolie zwischen den behandschuh-ten Fingern. »Es hat doch etwas gegeben, dem du nicht widerstehen konntest.«

Sie hatte die Schublade zu weit herausgezogen und wollte sie in die Schiene zurücksetzen, doch das Holz verhakte sich und blockierte. Als sie das Schubfach ganz herauszog, fiel es ihr in den Schoß. Sie schob ihre Hand in den Spalt und tastete nach dem Hindernis, ein Stift vielleicht oder ein Block Post-its, der sich verkantet hatte. Ihre Finger bekamen ein Stück Pappe zu fassen, und sie zog es hervor. Ein Foto. Ein Passbild, das Schwarz-Weiß-Foto eines Mannes. Ein scharf geschnittenes Gesicht, das schon für damalige Verhältnisse wirkte wie aus der Zeit gefallen. »O. Paulssen«, stand in verblässenden Bleistiftbuchstaben auf der Rückseite. Kein Datum.

»Schau mal, HDS, das ist interessant.«

Der Hüter des Schweigens schaute ihr über die Schulter und piff durch die Zähne. Elli steckte das Foto in eine As-servatentüte. »Das einzig Persönliche in der ganzen Woh-nung.«

Ihr Blick wurde von dem Bild eingefangen, das an der Wand hing. Ein Originalgemälde. Sie stand auf, stellte sich davor und neigte den Kopf. Es konnte kein Zufall sein, dass in dieser beigen Bürgerlichkeitshölle ein echtes Gemälde hing, eine Rose, die sich in wirbelnden Pinselstrichen aus dem wei-ßen Hintergrund erhob. Das Gemälde passte nicht hierher. Rose Benninghoff hatte Wert darauf gelegt, ihre Persönlich-

keit aus der Wohnung zu tilgen. Kein Bild, kein Foto hing an den Wänden, außer dieser kitschige Schinken. In der Wohnung hätte sie einen dezenten Hinterglasdruck von Ikea erwartet oder das Plakat einer Ausstellung, die die Besitzerin nie besucht hatte. Das Gemälde musste ihr etwas bedeutet haben. Ein erstes Zeichen dafür, dass ihr überhaupt eine Sache etwas bedeutet hatte. Oder ein Mensch.

In der unteren Ecke prangte eine Signatur. Elli ging so nah ran, dass sie die einzelnen Pinselstriche erkennen konnte und die Farbwülste, die sich überlagerten. »Plnnnnn ...«, buchstabierte sie halblaut, sie konnte es nicht entziffern. »Scheiß drauf. Dafür gibt's Personal.«

Sie zupfte ihre Handschuhe zurecht und packte den Rahmen mit beiden Händen. Er war nur an zwei Nägeln aufgehängt, und sie konnte ihn mühelos abnehmen. »Ihr braucht jetzt mal eine sehr große Tüte«, rief sie in den Nebenraum, als ein Zettel heruntersegelte und mit einem Geräusch auf dem Boden aufkam wie eine Schneeflocke auf trockenem Laub.

Sie lehnte das Bild gegen die Wand und hob den Zettel mit zwei Fingern an der Ecke auf. Das Papier war vergilbt, die Tinte verblasst. Trotzdem konnte sie die Schrift lesen, eckige, ungelenke Versalien, sorgfältig gesetzt, von jemandem, der wenig schrieb. »Für immer. O.«

Für immer. Das war eine lange Zeit. Bis dass der Tod uns scheidet. Der Zettel sah alt aus, aber sie durften ihn nicht ignorieren. Es konnte eine Beziehungstat gewesen sein. Sie durften im Privatleben der Rose Benninghoff keinen Stein auf dem anderen lassen. Ob O. Paulssen der Maler des Bildes war? Elli steckte den Zettel in eine Asservatentüte und strich ihn vorsichtig glatt. Einer von ihnen würde in den nächsten Tagen zum Kunstexperten werden, und sie wurde das Gefühl nicht los, dass sie das war.

»Hallo?« Eine Frauenstimme, dunkel und heiser. Sie drehten sich um. Eine Frau im Wintermantel stand mitten im Zimmer. Ihr Gesicht war von Linien durchzogen, als ob sie zu schnell zu viel Gewicht verloren hätte. Mit einer Hand stützte sie sich auf einen Stock. Erst auf den zweiten Blick sah Elli, dass sie kaum älter war als vierzig. »Was ist hier los?« Ihr Blick blieb an dem Blutfleck hängen, sie schlug die Hand vor den Mund.

Elli stürzte auf sie zu und drängte sie Richtung Wohnungstür. »Sie können hier nicht einfach durchlaufen. Wie sind Sie reingekommen?«

»Ich wohne hier. Ich bin die Nachbarin, Judith Herold. Unten ist alles voller Polizei. Ich dachte ... Einbrecher ... Ich habe die Tür offen stehen sehen. Was ist mit Rose?«

»Elli Schuster, Kripo München.« Sie schob die Nachbarin in den Flur, damit sie nicht noch mehr Spuren in der Wohnung verteilte. »Wie gut kannten Sie Frau Benninghoff?«

»Sie ist meine beste Freundin.«

»Frau Herold.« Elli atmete tief durch. »Ich glaube, wir müssen miteinander reden.«

Wächter zögerte, bevor er näher trat und sich über das Krankenbett beugte. Er kam selten in Krankenhäuser, und wenn es ihn doch dorthin verschlug, wunderte er sich, wie wenig sich in dieser Welt änderte, das Bettgitter, der Galgen, der Notrufknopf.

»Oliver?«

Blasses junges Tageslicht fiel auf das Gesicht in den Kissen. Wären nicht die Schläuche in seiner Nase gewesen, der Junge aus dem Keller hätte friedlich ausgesehen, das Gesicht von Locken umrahmt, noch kindlicher, als Wächter ihn in Erinnerung hatte. Verblasste Sommersprossen sprenkelten sein

Gesicht. Wintersommersprossen. Sie hätten ihn aufwachen lassen, hatte die Schwester gesagt, aber von wach konnte keine Rede sein, seine Augen irrlichterten durch ein Grenzland zwischen Schlafen und Wachen. Blaue Flecken zogen sich über seine Arme, die aus dem Krankenhauskittel ragten. Niemand hatte ihm eigene Sachen gebracht. Die Kollegen von der Streife hatten sein Elternhaus zugesperrt und verwaist vorgefunden, nur ein Radl hatte in der Einfahrt gelegen, vom Neuschnee bedeckt. Keine Spur vom Vater. Wer vermisste ihn?

»Oliver, kannst du mich hören?«

Oliver Baptiste drehte den Kopf, die Wimpern flatterten. Er schaute von Waechter zu Hannes und zurück, ein Schatten lief über sein Gesicht.

Waechter zog sich einen Stuhl heran und setzte sich hin. »Ich weiß, dass es dir nicht gut geht. Kannst du uns trotzdem ein paar Fragen beantworten?«

Der Junge schüttelte den Kopf und warf den Arm über die Augen wie ein Kind. Sein Unterarm war von feinen roten Streifen übersät, Schnittwunden, manche verheilt, manche blutverkrustet, entzündet, wo sie sich kreuzten. Waechter zwang sich, genauer hinzuschauen. Die Narben waren unterschiedlich alt, manche frisch verplastert, manche Wunden mussten Wochen alt sein, wenn nicht sogar Monate. Vorsichtig nahm er die Hand des Jungen und zog sie zu sich. Mit einem Ruck riss Oliver sich los, seine Augen wurden schmal. Sie waren hell, die Iris durchsichtig.

Wenn man doch durchschauen könnte, hineinschauen in den Kopf.

»... in Ruhe.«

Die Worte kamen geflüstert, Waechter musste sie ihm von den Lippen ablesen.

»Du musst über nichts reden, wenn es dir noch zu viel ist. Wir wollen erst ein paar harmlose Sachen von dir wissen. Wo dein Papa ist zum Beispiel.« Warum er sich in einem fremden Keller versteckt hatte. Ob er ein Blutbad angerichtet hatte. Ob er Täter oder Opfer war. Oder beides. Es konnte so nah beieinanderliegen. Die nicht harmlosen Fragen brannten in Waechter.

Der Junge schüttelte den Kopf, seine Augen fielen zu, der Kopf sackte zur Seite.

Hannes zuckte mit den Schultern. »Das hat keinen Sinn. Komm.«

Waechter seufzte. Hannes hatte recht, noch verschwenden sie hier ihre Zeit. Er beugte sich noch einmal zu dem Jungen.

»Oliver, wir lassen dir jetzt deine Ruhe. Sobald du mit uns reden magst, lass uns rufen, jederzeit. Ein Kollege hockt draußen. Wir kommen wieder.« Er gab sich Mühe, es nicht wie eine Drohung klingen zu lassen. Sie würden wiederkommen. Sie durften ihn nicht in Ruhe lassen, nicht, bis klar war, wie das Blut an seine Hände gekommen war und von wem es stammte.

Sie waren schon an der Tür, als sie das erste Mal seine Stimme hörten, dünn, kaum lauter als ein Gedanke.

»... nicht erinnern.«

Waechter drehte sich um. »Was hast du gesagt?«

»Weg ... alles weg ...«

Oliver versuchte, sich zu ihnen zu drehen und verzog das Gesicht, sein Brustkorb hob und senkte sich ruckartig.

Waechter kehrte ans Bett zurück. »Was ist das Letzte, woran du dich erinnern kannst?«

»Erinnern?« Olivers Blick wanderte zur Zimmerdecke, und Waechter fürchtete schon, dass er wieder abdriftete.

»Oliver, woran erinnerst du dich?«

»Ich weiß nicht, ich ... Nichts.«

Sein Kopf fiel zurück aufs Kissen.

»Oliver? Oliver?« Waechter berührte ihn sanft an der Schulter, obwohl er wusste, dass es zwecklos war. Ein lichtiges Fenster, in dem der Junge etwas hatte loswerden wollen, dringend, und sie hatten es verpasst. Er war wieder eingeschlafen, oder er tat so, als ob. Kampfschlafen.

Waechter hatte nicht gemerkt, dass sich die Tür geöffnet hatte. Ein kühler Luftzug fuhr ihm ins Genick, und hinter ihm sagte eine Männerstimme: »Was machen Sie mit meinem Sohn?«

Noch zitterte seine Hand nicht sichtbar. Aber die Farben verschwammen auf der Leinwand, ließen die Blütenblätter zu formlosen roten Klumpen verschwimmen. Sie welkten. Paulsen konnte es an seinem Rosengarten sehen, der die Wände und den Boden säumte. Die älteren Bilder waren perfekt, die neueren wie von einer Krankheit befallen, die die Blütenköpfe hängen ließ und die Konturen auflöste. Der Tremor wurde größer, fraß sich von einer Stelle unter den Rippen aus in den ganzen Körper wie ein Geschwür, nicht aufzuhalten. Das innerliche Zittern hatte ihn nachts wach gehalten, und er hatte sich gewundert, wie man innerlich derart zittern konnte, ohne dass man von außen etwas sah. Er hatte nichts zu den Pflegerinnen gesagt. Eine normale Alterserscheinung, hätten sie gesagt und in seine Schachtel noch eine bunte Tablette mehr gelegt, die ihm die Magenwände verätzte. Nein, er wusste, woher der Tremor kam und wann er eingesetzt hatte. Es hatte begonnen, als die Besucher da gewesen waren. Humbug. Niemand besuchte ihn, warum auch? Noch konnte er seine Hand ruhig halten, wenn er die Augen schloss und tief durchatmete

und sich wegtragen ließ in eine andere Zeit und in ein anderes Leben, das er vergessen musste, das von den Rändern her verschwamm wie seine Rosen auf der Leinwand. Er vergewisserte sich, dass die Lücke immer noch da war. Sie war wichtig, sie war seine Versicherung. Sein Gehirn war gehorsam, es vergaß und vergaß. Nur das Zittern blieb, die Besucher hatten es mitgebracht und dagelassen. Das Luder war schuld.

Mit zwei Schritten war der Mann an Olivers Bett. Die Räder eines Pilotenkoffers ratterten hinter ihm her, und eine Wolke von BOSS-Rasierwasser umgab ihn. Auf einmal schien das Krankenzimmer winzig zu sein.

Hannes hielt ihm seinen Ausweis hin. »Kripo München, Mordkommission. Mein Name ist Brandl, das ist mein Kollege Waechter. Sie sind der Vater? Herr Baptiste?«

Der Mann drehte sich zu ihm um und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Er reichte Hannes gerade bis zur Schulter, trotzdem wich Hannes zwei Schritte zurück, eine Welle der Aggression schlug ihm entgegen.

»Ich habe Ihren Anruf erhalten. Was ist mit meinem Sohn passiert? Was haben Sie mit ihm gemacht?«

Hannes ließ die Fragen an sich abtropfen. Keine Gegenfragen beantworten, das musste er sich immer wieder in Erinnerung rufen. Zu oft hatte er sich schon in einen Wald fragen lassen. »Gehen wir vor die Tür und reden draußen weiter.«

Zu seiner Erleichterung folgte ihm Baptiste ohne Worte auf den Flur und in den Warteraum. Es war seine Körperhaltung, die ihn größer aussehen ließ; die Arme leicht angewinkelt, die Beine in den Boden gestemmt. Ein Geruch von Geschäftsreise ging von ihm aus, nach zu viel Aftershave, zu wenig Schlaf und säuerlichem Kaffee, so wie es an Flughäfen roch, morgens um halb sechs am Check-in.

»Wir haben versucht, Sie zu erreichen. Wo waren Sie gestern Abend und heute Morgen?«

»Was geht Sie das an?«

Hannes schüttelte den Kopf und wiederholte stur seine Frage. »Wo waren Sie?«

»Ich komme direkt aus Frankfurt. Eben erst habe ich meine Anrufe abgehört und bin direkt hergekommen.«

»Wir haben Ihren Sohn gestern aufgegriffen. Er ist verletzt«, sagte Hannes. »Sie können gleich mit einem Arzt sprechen. Aber erst müssen wir Ihre Personalien aufnehmen.«

Baptiste legte den Kopf schräg, sein Blick lauerte. »Auf welcher Anspruchsgrundlage?«

Oje. Ein Kollege. Er durfte sich nicht auf das Spiel einlassen, wer schneller den richtigen Paragraphen zog. Das Spiel würde er sowieso verlieren, dachte er mit einem Stich. Doch Baptiste war auch ein besorgter Vater, dessen Kind im Krankenhaus lag. Auch wenn Hannes das Mitgefühl schwerfiel, legte er seine ruhigste Stimme auf. »Herr Baptiste, ich schlage vor, Sie kooperieren mit uns. Umso schneller können Sie sich um Ihren Sohn kümmern.«

»Warum werde ich behandelt wie ein Verbrecher? Wie geht es ihm? Wann kann er nach Hause?« Er sprach perfekt Deutsch, aber mit einem Singsang, einem Akzent. Hannes erinnerte sich, dass der Junge einen französischen Pass hatte.

»Wir kommen von der Mordkommission ...«

Baptiste fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Mordkommission? Ich verstehe nicht ...«

»Sagt Ihnen der Name Rose Benninghoff etwas?«

»Ja, *pourquoi*? Was geht die Polizei das an?« Er ließ sich auf einen Plastikstuhl fallen und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

»Kennen Sie sie?«, fragte Hannes.



Nicole Neubauer

Kellerkind

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38337-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2015

Er sagt, er kann sich an nichts erinnern. Doch an seinen Händen klebt Blut ...

Die erfolgreiche Anwältin Rose Benninghoff liegt mit durchschnittener Kehle in ihrer Designerwohnung. Im Keller des Hauses kauert der vierzehnjährige Oliver Baptiste, sein Körper mit Blutergüssen übersät, seine Hände blutverschmiert. Er kann sich an nichts erinnern. In einem klirrend kalten Jahrhundertwinter nimmt der Münchner Hauptkommissar Waechter mit seinem Team die Jagd nach dem Mörder auf. Doch bald verschwimmen die Grenzen zwischen Tätern und Opfern immer mehr, und die Ermittler stoßen auf ein altes Verbrechen, das nie gesühnt wurde, und das seine Schatten bis in die Gegenwart wirft ...

 [Der Titel im Katalog](#)